



GreifBar plus 500
10. April 2016
Predigtreihe: Markus
Markus 5,21-43

Warum Jesus nicht in die Pötte kommt

Wir man in meiner Bielefelder Heimat einen Menschen tranklötig nennt oder als Drömmelpott bezeichnet - was könnte *das* wohl bedeuten? Na klar, das ist jemand, der nicht in die Pötte kommt, und der in aller Ruhe mit seiner Nuckelpinne vor sich hin pötkert, obwohl man es richtig eilig hat. Dann sagen wir in Bielefeld: Mach hinne! Mach endlich hinne!

Dasselbe gibt es auch in *anderen* Weltsprachen. In Königin Elisabeths Land heißt das: Hurry up. Unsere französischen Nachbarn rufen: Vite, vite. Bei den Schwaben dachte ich, die haben da nichts, die denken so etwas nicht einmal, aber tatsächlich: Westfälisch „mach hinne“ wird schwäbisch „mach noore“. Das klingt fast schon wie Farsi, aber unsere iranischen Freunde würden rufen: „zud bash“. Am Ende kommt es auf dasselbe heraus: Mach hinne!

Wir haben eben eine Geschichte gehört, bei der es auf Tempo ankäme. Es ist höchste Eisenbahn. Ein Vater, stadtbekannt, angesehen und wohlhabend, bangt um seine kleine Tochter, seine Prinzessin, 12 Jahre alt, noch fast ein Kind, noch nicht ganz eine Frau. Jairus heißt der Mann. Vater und Tochter, das ist immer etwas Besonderes. Paul Simon singt darüber. Ein Vater einer Tochter, so singt er, hält an ihrem Bett Wache wie ein Golden Retriever.

I'm gonna watch you shine
Gonna watch you grow
Gonna paint a sign
So you'll always know
As long as one and one is two

There could never be a father
Who loved his daughter more than I love you¹

Solange eins und eins zwei ist, wird es nie einen Vater geben, der seine Tochter mehr liebt als ich dich liebe. Väter in diesem Raum verstehen das blind!

Aber jetzt ist der Vater am Ende. Das ist für Eltern das Schlimmste: nichts mehr tun können. Ein ganzes Kinderleben hindurch haben sie alles getan für ihr Kind. Sie haben es genährt und geschützt, erzogen und gebildet, gefördert und korrigiert, ermutigt und herausgefordert, Wunden verbunden und Schnupfen kuriert. Aber jetzt: Jetzt geht nichts mehr.

Aber doch, eins geht noch. Jesus ist ja in der Stadt. Mutter bleibt bei dem Kind, Vater läuft los, er sucht und findet, und er kommt sofort zur Sache. Er geht auf die Knie: Jesus, Du bist unsere letzte Hoffnung, unser Kind, die geliebte Tochter, meine Prinzessin, sie liegt in den letzten Zügen. Jesus, wir haben gehört, dass Du so etwas kannst, kannst Du? Willst Du? Wirst Du?

Und eigentlich könnte jetzt alles ganz schnell gehen. Der arme Jairus tut, was der Glaube tut: Er wendet sich an Jesus. Martin Luther hat 1528 über diese Geschichte gepredigt. Und er beobachtet fein die Reaktion von Jesus: „Er spricht kein Wort mehr und eilt auf das Gebet hin, als wollte er sagen: ‚Ich habe eine große Freude, dir zu helfen.‘“ Und noch einmal Luther: „Christus zeigt ihm sogleich an: wenn du glauben und bitten kannst, so kann ich geben und halten.“² Also, der arme Vater tut, was der Glaube tut. Jetzt könnte doch Jesus tun, was ein Jesus in Normalform tut. Es könnte alles ganz schnell gehen, und wir wären fertig und könnten sagen: „Eine schöne Geschichte!“

Aber Markus, dieser meisterhafte Erzähler, mutet uns nun einiges zu. Jesus wird unterwegs aufgehalten. Nicht nur die Menschenmenge verzögert alles, nein, eine zweite Geschichte schiebt sich zwischen die Bitte des Vaters und die Ankunft von Jesus im Haus der Familie. Eine andere Krankengeschichte. Aber das wird mehr als ein Cliffhanger, die Verzögerung hat dramatische Folgen. Ich mache es kurz: Die Frau, um die es geht, ist 12 Jahre schon krank, eine etwas dunkle Diagnose, ein

¹ <http://www.songtexte.com/songtext/paul-simon/father-and-daughter-6bda7e8a.html>

² Alle Zitate aus: Erwin Malhaupt (Hg.): Martin Luthers Evangelien-Auslegung. Zweiter Teil. Das Matthäus-Evangelium (Kap. 3-25). Göttingen, 2. Aufl. 1954, 334. Predigt vom 22.11.1528 am 24. Sonntag nach Trinitatis = WA 27,420-432.

bisschen peinlich, ein bisschen verschämt, Blutfluss, was auch immer das hier sein soll, aber so lange schon, so lange wie die todkranke Tochter lebt. Die Frau zeigt auch, dass sie glaubt. Aus einem unergründlichen Zutrauen zu Jesus heraus berührt sie seinen Mantel, und es ist, als übertrüge sich etwas Heilsames von Jesus auf die Frau. Sie spürt es, er auch. Jesus lässt es nicht auf sich beruhen, er fragt. Wer hat mich berührt? Die Freunde und Begleiter ziehen die Augenbrauen hoch: Geht's noch, Jesus, du läufst in einem Pulk von Leuten, jeder könnte dich berührt haben. Jetzt hab dich mal nicht so. Aber die Frau zeigt sich. Sie erzählt, was war. Und Jesus ist ganz Ohr. Er erklärt, was sie tat, und er spricht ihr zu: Das ist lebendiger Glaube, und dieser Glaube hat dir geholfen.

Währenddessen ist vom Vater der kleinen Tochter nicht die Rede, aber ich stelle mir vor, wie Jairus nervös am Rand auf- und abgelaufen ist, wie es in ihm tobte, und wie er es kaum ertrug noch länger zu warten. Jesus, es zählt doch jede Minute, komm mal in die Pötte, mach hinne, hurry up, vite, vite, zud bash!

Endlich macht sich Jesus wieder auf den Weg und die Menge nähert sich dem Haus des Jairus. Aber da kommen schon die ersten heulend aus der Tür: Jairus, dein Kind ist tot. Trotz Jesus, trotz Gebet. Jesus war nicht in die Pötte gekommen und das ist das Ergebnis. Was für ein Schlag! Man hört schon die Klageweiber und die Flötenspieler, das Weinen schwillt an, es wird laut, orientalisch wird getrauert. Jairus aber sagt kein Wort, er fällt einfach in sich zusammen. Trauer, laut und heftig, oder so: in sich zurückgezogen, keine Worte mehr in der Seele, die sagen könnten, was hier geschah, weil in diesem Moment eine Welt zerbricht.

Vor 150 Jahren starb der Dichter Friedrich Rückert. Sechs Kinder hat der Erlanger Professor für Orientalistik. 1833 im tiefen Winter bekommen sie Scharlach. Vier der sechs Kinder überleben, nicht aber die zweijährige Luise und der fünfjährige Ernst. Man kennt heute nicht sehr viele Texte von Rückert, wohl aber seine Kindertotenlieder. Was der bayrische Dichter über die tote Tochter dichtete, das hätten die Worte des Jairus sein können: „Du bist ein Schatten am Tage, / Und in der Nacht ein Licht; / Du lebst in meiner Klage, / Und stirbst im Herzen nicht. / Wo ich mein Zelt aufschlage, / Da wohnst du bei mir dicht; / Du bist mein Schatten am Tage, / Und in der Nacht mein Licht“.³

³ Zitiert nach dem Beitrag von Tilman Spreckelsen: „Das ist wer, den hab ich gern“ = FAZ, Nr. 83, 9. April 2016, 11.

Nur Hoffnung ist da keine. Weder in der versteinerten Trauer des Vaters, noch in der lauten Klage der restlichen Familie. Und das ist der Punkt, an dem diese Geschichte nicht mehr sagt als nötig: Es ist der Tiefpunkt des Erzählten. Unausgesprochen bleibt der Vorwurf, aber er hängt in der Luft: Jesus, wärest du doch bloß früher gekommen. Konntest du nicht ein bisschen schneller machen! Hier gerät das Vertrauen in die Krise: geglaubt, gebetet, sich hingegeben in anbetendem Kniefall. Und: nichts! So oft hat er geholfen. Selbst dieser Frau, und das, bitte schön, das hätte doch wirklich Zeit gehabt, das hätte doch wirklich warten können. Hier gerät das Vertrauen in die Krise: Kranke, die keine Heilung erleben. Angehörige, die so treu gebetet haben. Eltern, die jahrelang um ihre Kinder gerungen haben. Und Jesus hat sie alle enttäuscht. Anderen hat er geholfen, uns nicht. Auch auf anderen „Baustellen“: Unser ganzes Bemühen, unsere Arbeit, unser Herzblut, unser jahrelanges Arbeiten für den Laden im Ostseeviertel, und jetzt: leere Hände. Wir haben geglaubt, gebetet und gearbeitet. Nichts.

Die Menschen in der Umgebung schlagen vor, Jesus zu entlassen. Soll er doch seiner Wege ziehen. Hier ist nichts mehr für ihn zu tun.

Da tut Jesus etwas, was er häufiger tut: Er schlägt ein zweites Kapitel auf. Das Ende macht er zum Anfang. Und das tut er durch die drei Sätze, die er sagt:

Erster Satz: Jairus, fürchte dich nicht, glaube nur. Es geht um ein Glauben nach dem Glauben, um ein Festhalten am Vertrauen. Und es ist eher ein Zuspruch: Fürchte dich nicht. Und es ist ein kleines Versprechen: Es gibt immer noch etwas zu glauben. Du bist noch nicht am Ende. Das ist jetzt ein Hoffen in der Hoffnungslosigkeit, das sich an das Wort von Jesus klammert. Es ist eine Wahl, die Jairus treffen soll, er soll sich genau jetzt entscheiden, er soll ja sagen zu einer Möglichkeit. Das ist etwas ganz anderes als ein zuversichtliches Gefühl zu haben. In solcher Lage nach einem zuversichtlichen Gefühl in der eigenen Seele zu kramen, ist sinnlos. Luther sagt zu dieser Stelle: Der Christ darf einen neuen Gedanken denken. Er darf „über das, was die Natur fühlt, hinaus einen anderen Gedanken im Herzen schöpfen.“⁴ Er hört, was Jesus sagt, er schaut auf Jesus, und dann wählt er, über das hinaus, was die Natur, also sein Herz fühlt, schöpft er einen neuen Gedanken: Was wenn Jesus wirklich noch nicht am Ende ist!

⁴ Bei E. Mülhaupt, a.a.O., 333.

Zweiter Satz: Was lärmt und weint ihr? Das Kind ist nicht gestorben, sondern es schläft. Gut! Die Trauergemeinde damals reagiert darauf mit höhnischem Spott. Das ist ja manchmal so: Die Trauer schlägt um in Wut, in Zynismus, in Ärger, in bitterböses Lachen. Wir sind da unseres Herzens nicht Herr. Aber was sagt Jesus da? Sagt er, dass die medizinische Diagnose nicht stimmt, die Tochter also nur im Koma liegt? Nein. Sagt er, dass man den Tod heiter annehmen muss, er sei ja nur ein ewiges Ausruhen in tiefem Schlaf? Nein. Wir hören diese Geschichte in der Osterzeit. Und nur im Licht von Ostern macht das alles Sinn. Für den, der Macht hat über den Tod, ist der Tod dieses Kindes nicht mehr als ein Nickerchen. Für ihn ist die Macht des Todes kaum mehr als die einer Schlaftablette.

Dritter Satz: Talita, kumi. Mädchen, ich sage dir, steh auf. Auf Westfälisch: Auf gezz! Aber man muss es genauer übersetzen. Jesus spricht hier den Dialekt dieser Gegend. Es ist eher ein Kosename: Mein Schätzchen, meine Liebe, Kleines, Prinzessin, erhebe ich. Und eh die Theologen zu viel denken: das ist eher Aufstehenszeitsprache am frühen Morgen und nicht hochtheologische Ostersprache. Es sind die Worte, mit der man frühmorgens ans Bett tritt und vorsichtig ein Kind aus dem Traumland in den Tag hinein lockt. Talita, kumi. Schätzchen, es ist Zeit, wach auf. Aber es ist die österliche Macht, für die der Tod nur ein Nickerchen ist, die das möglich macht. Luther hat schöne Worte gefunden: „Ein Christ hat Christus in sich, der würgt ihm den Tod.“⁵

Und so kommen alle mit einem Schrecken davon. Die Familie zeigt sich eher erschüttert als glücklich. Es war wohl alles ein bisschen viel, und ich muss sagen, ich kann es verstehen.

Wenn wir nun den Sack zubinden, ich will ja heute auch in die Pötte gekommen und nicht predigend rundölmern, dann bleibt zweierlei:

Das eine erinnert uns an Ostern: Seit Jesus den Tod bezwungen hat, ist das unsere Aussicht. Der Tod ist immer noch ein tiefer, brutaler Einschnitt, aber von der anderen Seite her betrachtet nur noch ein Schlaf, seine Macht über uns und unsere Lieben nicht größer als die einer Schlaftablette. Und Ihr dürft jetzt ruhig eure Fantasie ans Laufen bringen und dieses Bild in eurer Seele eintragen: Eines Tages werdet Ihr die Stimme hören, die Stimme des Herrn, zum ersten Mal ungefiltert, direkt, nicht mehr

⁵ A.a.O., 331.

durch Menschen und Bücher vermittelt. Sie wird stark klingen und warm, freundlich und kräftig. Und dann werdet Ihr solche Worte hören: Mein Schätzchen, wach auf, es ist Zeit, ein neuer Morgen, ein ewiger Tag, alles ist neu, wach auf! Dann ist Zeit des Erwachens. Der Herr wird durch die Reihen gehen, Zeit ist kein Problem, bei jedem von uns wird er stehen bleiben: Wach auf, es ist Zeit, mein geliebtes Kind, mein lieber Freund, meine hochgeschätzte Freundin.

Das andere deutet uns ein wenig unser Leben. Manchmal ist das so. Jesus scheint nicht aus'm Quark zu kommen. Und es ist nicht lustig, wenn wir dann rufen möchten: Mach hinne. Wir kennen das persönlich und unsere Geschichte nennt zwei Lebensbereiche, bei denen es um das Innerste geht, unsere leibliche Unversehrtheit, Krankheit, wenn es um Tod und Leben geht. Und: unsere Kinder, ihr Wohl, ihren Glauben, ihr Glück, ihre Bewahrung. Wir kennen das nun aber auch als Gemeinde. Eine große Vision und eine kleine Wirklichkeit. Harte Arbeit, Hoffnung, inniges Beten, Gewissheit: Dieser Laden ist genau das, was wir brauchen. Damit legen wir so richtig los. Und dann: Nein. Die Tür ist zu, definitiv. Jesus, mach mal hinne! Ich sagte: Die Geschichte erklärt uns unser Leben. Nun, ich muss aufpassen, hier nicht zu viel zu sagen. So, wie es hier passiert, kann es passieren, muss es aber nicht. Aber so kann es sein. Wenn es so sein kann, sagt Jesus: Fürchte dich nicht. Wähle Vertrauen! Es ist noch nicht das Ende. Ich habe noch etwas in petto.

Wenn das so sein kann, möchten wir aber doch gerne verstehen, warum Jesus diese Verzögerungen zulässt, warum er es bei Jairus überhaupt so weit hat kommen lassen, warum es nicht schneller geht.

Gibt es darauf eine Antwort? Naja, vielleicht. Wie gesagt: Manchmal geht es ja auch schneller und Bitten werden rasch erhört. Manchmal hören wir zwar: Fürchte dich nicht. Aber unsere Geduld wird noch länger strapaziert, das gute Ende lässt weiter auf sich warten. Dinge werden noch schlimmer. Manches löst sich in diesem Leben gar nicht auf. Trotzdem: Manchmal zeigt uns, was Jairus erlebte, genau den Weg, den Jesus mit uns geht, und darauf bereitet uns Markus mit seiner Erzählung vor.

Und ich ahne nur, warum das so ist. Ich versuche es einmal: Es hat wohl damit zu tun, dass wir im Glauben erwachsen werden und keine Kinder bleiben. Die Verzögerung, das Hinziehen, die Geduldsprobe, immer sind wir in der Schule des Glaubens. Dreifach könnte die Frucht solcher Zeiten sein:

Erstens lernen wir, was Kinder auch sonst lernen müssen: dass Wünsche, und seien sie noch so heiß, nicht sofort erfüllt werden. So lernen wir Ausdauer, Beharrlichkeit, nur so werden wir erwachsen und bleiben keine nörgelnden Blagen.

Zweitens lernen wir, dass wir nicht den Überblick haben. Wir lernen so etwas wie eine gesunde Demut. Sonst müssten wir vor Jesus treten und sagen: Gezz mach ma hinne! Du bist zwar der auferstandene Herr, du warst dabei bei der Schöpfung, du lebst von Ewigkeit her, aber, heh!, mal ehrlich, woher solltest Du wissen, was besser für mich ist? Warum solltest Du einen besseren Plan haben für mein Leben als ich selbst? Das allerdings kränkt unser Lebensgefühl, wenn wir uns das eingestehen. Wir haben keineswegs den besseren Überblick. Es kränkt besonders dann, wenn wir nicht verstehen, warum wir da jetzt durch müssen.

Und drittens lernen wir, dass genau aus diesem Grund manchmal, manchmal! das Bessere erst auf uns wartet. Der türkische Autor Orhan Pamuk erzählt in seinem neuen Istanbul-Roman⁶ von Mevlut, einem Straßenverkäufer aus Istanbul, der so eine Art Bier auf der Straße verkauft. Und unser lieber Mevlut verliebt sich unsterblich auf einer Hochzeit in die Schwester der Braut. Wieder zu Hause möchte er ihr schreiben. Aber er kann nicht schreiben. Also bittet er einen Cousin, für ihn die Liebesbriefe an die schöne Rayiha zu schreiben. Der Cousin willigt ein, und ein paar Jahre schreibt er Briefe, allerdings nicht an Rayiha, sondern an deren andere, weitaus weniger hübsche Schwester. Der Cousin, dieser Schlingel, hatte selbst ein Auge auf Rayiha geworfen. Nach vielen Liebesbriefen soll Mevlut endlich sein geliebtes Mädchen treffen und sich mit ihr verloben. Als er sieht, dass es nicht Rayiha ist, schämt er sich zu sehr, um den Irrtum aufzudecken. Er heiratet endlich die weit weniger hübsche Schwester. Aber am Ende wird er mit ihr so glücklich, wie er es sich zuvor nie hätte träumen lassen. Das Bessere kam auf Umwegen zu ihm.

Es ist, liebe Gemeinde, keine Weltformel, die immer stimmt und alles erklärt. Aber es ist eine Hoffnung. Fürchte dich nicht, glaube, vertrau, bleib dran. Vielleicht wartet das Größere und Bessere gerade auf diesem Umweg auf dich. Vielleicht wirst du es eines Tages verstehen, wozu die Umwege und Verspätungen gut waren. Vielleicht sagen wir es eines Tages, hoffentlich eines nicht zu fernen Tages, es war gut, auch für unsere Mission im Ostseeviertel, es war gut. Es sah so aus, als käme Jesus nicht in die

⁶ Orhan Pamuk: Diese Fremdheit in mir. München: Hanser 2016.

Pötte, als wäre er tranklötig und ein Drömmelpott, aber in Wahrheit hatte er den Überblick und hat uns mit etwas weit Besserem beschenkt.

Und wenn Gottes Volk an diesem Vertrauen festhalten will, dann ruft es: AMEN.